Rückblick und Ausblick : ein Lebenslauf in Sprüngen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Romanica Raetica : perscrutaziun da l'intschess rumantsch**

Band (Jahr): **14 (1998)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

29. Rückblick und Ausblick: Ein Lebenslauf in Sprüngen

Bearbeitung: Anna Pia Maissen

Die Leserinnen und Leser dieser etwa 60 Beiträge, die hier in den Bänden der Reihe *Romanica Raetica* 13 und 14 veröffentlicht sind, interessieren sich vielleicht dafür, mit wem sie es beim Verfasser zu tun haben. Überblickt man die Inhaltsverzeichnisse, wird man sich fragen, weshalb diese Thematik gewählt wurde und nicht eine andere. Die sachlich-handwerklichen und sprachlich-kulturellen Interessensgebiete entspringen vorerst persönlichen Erfahrungen und Anregungen, die ihren Ursprung oft in jahrhundertealten Lebensinhalten haben, ob es sich um handwerkliche, bäuerliche oder auch weiterreichende Zielsetzungen handelt.

Einerseits besteht da die Kraft der Überlieferung dieser Vergangenheit mit ihren ganzen positiven und negativen Seiten, ihren Wohltaten und Belastungen. Andererseits gibt es auch die Zuspitzung auf das persönliche, individuelle, gegenwärtige reale Leben, wo jeglicher Werdegang beginnt und sich vollendet.

Zu Beginn steht ein unerklärbarer Drang nach innerer Erfüllung. Welche Richtung soll für dieses Ziel schliesslich eingeschlagen werden? Rückschläge und natürliche Ausweichmanöver auf diesem Weg führen vielfach zu neuen Anfängen und zu neuen Lösungen.

In diesem Rückblick geht es um diese Frage: was hat mich bewegt und dazu geführt, in aller persönlichen Freiheit gerade diese verschiedenen Wissensgebiete anzupacken, vereinzelt und miteinander? Im Mittelpunkt stand bei mir immer das Sachlich-Handwerkliche, und damit einhergehend auch das immer mehr oder minder damit verknüpfte sprachliche Element. In erster Linie war diese Wahl eng mit der Herkunft und dem Beruf der Eltern verknüpft und liess mein Handeln und Denken zeitlebens nicht mehr los. In Verbindung mit meinem Studium der Romanistik, der starken Teilnahme am Musikleben und meiner 39jährigen Lehrtätigkeit ergaben sich Forschungs-

gebiete, die vielleicht auf den ersten Blick zufällig erscheinen, in die ich aber hineingewachsen bin und hineingezogen wurde.

Die Lebenswege sind nicht voraussehbar und müssen mitunter hart erkämpft werden. Da kommen uns die Kraftmenschen, die Haudegen unter unseren Vätern in den Sinn. Oft schlugen sie, um ihre Anliegen und Ansichten zu bekräftigen, mit ihren Faustknöcheln auf das harte Eschenholz der Tischplatte, dass es krachte. Die Spuren im Holz waren Ausdruck ihrer Willenskraft. Die fünf Faustknöchel haben für mich eine symbolische Bedeutung als Inhalte von Lebensaufgaben: Handwerk, Volkskunde, Volksmusik, Schrifttum und Literatur, wissenschaftliche Aufbereitung von Sachgütern und ihrer Formen. Geriet man mit dem ersten Knöchel in eine Sackgasse oder gelangten Prügel ins Räderwerk, konnte man auf den zweiten, dritten, sogar bis zum fünften ausweichen. Inzwischen hatten sich wahrscheinlich die Probleme des ersten Knöchels gelöst und waren frei für Fortsetzungen. Bis man zum fünften Knöchel gelangt war, hatten sich auch die übrigen erholt und konnten wieder bearbeitet werden. Nicht umsonst heisst der im Deutschen so prosaisch bezeichnete Knöchel auf romanisch *il dartugl, pl. la dartuglia*, vom lateinischen *articula*, was mit «artikulieren» übersetzt werden kann.

In diesem Sinne soll auch die folgende knappe Lebensbeschreibung verstanden werden: die Einheitlichkeit zwischen ererbten und von der Herkunft beeinflussten Fähigkeiten und den persönlichen Interessen und spontanen Wendungen, die den Fortgang des Lebensweges bestimmten. Besonders erwähnen möchte ich dabei auch meine Eltern und wahre Freunde, die bei jeder nötigen Wendung im Lebenslauf helfend und ebnend dabei waren, ohne jemals ein Entgelt zu fordern.

Ich wurde am 29. März 1905 in Ilanz, der ersten Stadt am Rhein geboren, wo ich heute Ehrenbürger bin. Mein eigentlicher Bürgerort ist – wie der aller Angehörigen der Linie Maissen *della Casacrap* – Somvix. Vater und Mutter waren bereits 1904 mit den ersten 2 ihrer 9 Kinder von Rabius, wo sie eine Fabrik zur Holzverarbeitung besessen hatten, nach Ilanz gezogen, um dort einen neuen, gleichartigen Betrieb zu gründen. Dieser sollte im aufstrebenden sogenannten «Millionaviertel» entstehen. Mein

Vater, der Arbeiten im weiten Gebiet Graubündens, auch im Engadin, ausgeführt hatte, kannte die Stadt bereits von früher her. Zusammen mit seinen Brüdern hatte er schon mehrere Häuser gebaut, und 1894 hatte er den Auftrag des Organisationskomitees für das Erstellen von Hallen, Bühnen sowie Tisch- und Bankreihen für das kantonale Sängerfest im Giessli, dem heutigen Viehmarktplatz, erhalten. 1904 baute er vorerst ein Wohnhaus mit Möbelhallen, 1905 folgte eine geräumige Bau- und Möbelfabrik. Im zweiten Stock der neuen Möbelfabrik lag die Familienwohnung. Morgens genau um sechs Uhr erzitterte die Wohnung mächtig, wenn der stark betonierte Benzinmotor mit seinen Stössen die 12 Meter lange Transmission an der Decke des Maschinentrakts im Erdgeschoss in Bewegung setzte, um die Vorgelege und Einzelmaschinen anzuwerfen. Draussen, hoch auf der weissgestrichenen Hausmauer stand in grossen schwarzen Lettern: *Mechanische Schreinerei Augustin Maissen.*

Fabrikant *Augustin Maissen*, 1859–1927, der das erste moderne Velo in der Cadi besass. Hier vor seinem Haus in Luven, Rabius. (Foto: 1895)

Eine neue, werkliche Schicht war in Ilanz eingezogen, die Techniker im Baugewerbe. Sie nannten sich *Fabrikanten*. Auch Architekten, die es bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Ilanz gab, gehörten dazu. Sie waren eine Klasse für sich, obwohl sie mit dem Bauerntum, das auch einen Teil ihrer Arbeiterschaft ausmachte, noch stark verbunden waren. Diese neue Schicht von Technikern, Gewerbetreibenden und Fabrikanten waren von jeglicher Neuerung fasziniert.

1903 wurde Ilanz zur Endstation der Rhätischen Bahn. Die Maissen von Rabius hatten an diesem Aufbau grossen Anteil. 1901 finden wir in der *Gasetta Romontscha* ein Inserat, in dem die Firma Maissen Unternehmen aller Richtungen sucht, die beim Bau der aus Holz gebauten Stationsgebäude von Reichenau bis Ilanz mithelfen könnten.[1]

Das Familienleben im stets brandgefährdeten Wohnbereich über der Fabrik mit den enormen Zylinderöfen und vielen anderen, betrieblich bedingten Feuerstellen war für uns Kinder höchst interessant. Im Erdgeschoss befanden sich die Maschinen, und im ersten Stock stand an den acht Fenstern je eine Hobelbank. In der Wohnung sah es mitunter aus wie in einem Grossfamilienbetrieb. Die Familie war inzwischen auf neun Kinder angewachsen; zwei Mägde und die Mutter, die auch im Geschäft tätig war, kochten auf den alten Holzkochherden. Holz für die Herde, die Specksteinöfen und auch die grossen Werkstattöfen war reichlich vorhanden. Daneben musste noch das Futter für die Schweinezucht und das Geflügel bereitgestellt werden. Am grossen Tisch sassen die Erwachsenen: die Eltern, die Schreiner, manchmal auch die Maler, Bettensattler und der

---

[1] «Die Arbeiten für Maler und Spengler für die Bauten der Bahnstationen Trin, Versam, Valendas, Castrisch und Ilanz werden hiermit zum freien Wettbewerb ausgeschrieben. Pläne, Beschreibungen und Konditionen können bei den Unterzeichneten eingesehen werden, denen auch die Offerten schriftlich und bis zum 15. Januar eingegeben werden müssen. Rabius, den 16. Dezember 1901. Gebrüder Maissen.» *Gasetta Romontscha* Nr. 51/1901.

Berufsdrechsler aus dem Schanfigg, ab und zu sogar Berufspolierer. Die kleinen Kinder sassen an einem besonders niedrigen Tisch. Es war die problematische Zeit des ersten Weltkriegs.

Es ist selbstverständlich, dass die Buben vollkommen im Holzhandwerk aufgingen, mit dem sie aufwuchsen. Sie hatten mit Holzfuhrwerken zu tun, machten bei der Waldarbeit mit, halfen dem Säger im Sägebetrieb und waren schnell im Hantieren mit Hobel, Säge, Bohrer und Hammer bewandert. Bald kannten sie das Konstruktive bei Möbeln und Hausinnenausstattungen und konnten die Maschinen in Betrieb setzen: da gab es die gewichtige Kehlmaschine, Verdick- und Abricht-Hobelmaschinen, Tisch- und Langzirkelfräsen, eine recht gefährliche Pendelfräse, Stemmbohrmaschinen, Schleif- und Schmirgelmaschinen. Dass ich bereits als Fünfzehnjähriger an der Drehbank arbeitete, bestätigte mir unlängst der heute 98jährige Schreiner Christian Lanicca aus Sarn (Heinzenberg), der von 1920–1923 Lehrling bei unserem Vater war.[2] So ermahnte auch der Ilanzer Sekundarlehrer von dazumal meinen Vater, als ich eines morgens mit Dreh- und Hobelspänen im Haar in der Schule erschien, mich nicht schon vor Schulbeginn an der Drehbank arbeiten zu lassen.

Welche Bedeutung hatte das Holzhandwerk für die Maissen? Dazu müssen wir noch etwas weiter zurückgreifen in der Familiengeschichte. Den ersten urkundlich bekannten Vertreter der Familie Maissen finden wir 1346 im Kloster Disentis: einen Benediktinerpater namens Nicolaus de Missen (de Meissen, de Misnia, Missenus, von lat. Maximus).[3] Während der nächsten Jahrhunderte tauchten an verschiedenen Orten der Cadi nam-

---

[2] «Hin und wieder steigt mir der Gedanke auf, wie Sie an der Drehbank arbeiteten.» Brief vom 15. April 1995.

[3] Maissen, Augustin: *Maissen della Casacrap*. Genealogia 1346–1963. Separats No. 1–100 dagl Almanac Genealogic Svizer. Vol. XII. Turitg 1965. Maissen, Aluis: *Prominents ord la vischnaunca de Sumvitg 1450–1950*. Separat dellas Annalas della SRR, annadas 91–95, 1978–1982. Samedan 1982.

hafte weitere Vertreter dieses Geschlechts auf. Feste bauliche Anhaltspunkte für das weitere Bestehen dieses Geschlechts sind noch heute die beiden Bürgerhäuser in Sumvitg, *la Casa cugl um de fier*[4] und *la Casacrap*. Das sogenannte «Haus zum eisernen Mann» mit dem Bildnis eines geharnischten Mannes auf der Fassade wurde 1570 vom Landrichter Gilli Maissen dem Älteren erbaut. Ein Jahrhundert später entstand ein weiteres Maissen-Haus, das «Steinerne» (*Casacrap*), das so gebaut war, dass es durchaus auch Verteidigungszwecken dienen konnte. Darin wohnte der umstrittene und 1678 ermordete Landrichter Nicolaus (Clau) Maissen,[5] der 1929 durch den Historiker Anton de Castelmur, später durch verschiedene Arbeiten des Geschichtsforschers Felici Maissen rehabilitiert wurde.[6] Sein Vater Padrutt, der bereits politische Ämter innehatte, gilt als der Begründer des Familienzweiges Rabius/Ilanz. Einen Enkel des Landrichters Clau Maissen, Antoine-Modeste-Nicolas (1704–1768), finden wir in Versailles im Dienste der Bourbonen. Sein Sohn, Louis-Charles de Meissen (1737–1802), hatte in Paris einen hohen königlichen Posten inne. Nun kam es zu einer neuen Weichenstellung: zur Abwendung vom Politischen und der Hinwendung zum Handwerklichen. Begründer dieser Wende war Toni Mudest Maissen (1783–1854) aus Somvix, unser Urgrossvater. Zuerst betrieb er von 1825–1835 einen Sägereikomplex in Olivone; dann erhielt er 1837 von der Gemeinde

---

[4] Maissen, Augustin: *La Casa cun igl Um de fier a Sumvitg 1570*. Art mural della Renaschientscha e dil Baroc en Surselva. Ediziun RRR, Cuera 1975. Separat da *Igl Ischi*, vol. 57/58 (1971/72). Redacziun Alfons Maissen. Cuera 1974.

[5] Castelmur, Anton von: *Landrichter Nikolaus (Clau) Maissen*. Ein Beitrag zur Bündnergeschichte des 17. Jahrhunderts. Chur 1929.

[6] Maissen, Felici; Maissen Aluis: *Landrehter Nicolaus Maissen. Sia veta e siu temps 1621–1678*. Mustér 1985. Maissen, Felici: *Clau Maissen en Valtellina*. Ediziuns della Revista Retoromontscha (RRR). Separat da *Igl Ischi*, vol. 57/58 (1971/72). Redacziun Alfons Maissen. Cuera 1974.

Somvix die Konzession und die notwendigen Wasserrechte, um in Rabius/Luven eine Sägerei zu errichten. Sein Sohn Sep Mudest, 1820–1874, setzte den eingeschlagenen Weg als Architekt und Fabrikant fort. Er errichtete durch die Jahre zwei Möbelfabriken, baute Häuser für sich und seine Freunde, machte Reisen in die Ostschweiz zum Studium der dortigen Architektur und schrieb in romanischer Sprache eine Beschreibung des Kantons Appenzell (*«Chantun Apazel»*). Im Jahre 1856 schuf er das Modell für die später errichtete Holzbrücke über das Russeiner Tobel, der *Travaulta*. Mit einem in besonderer Länge errichteten Sägeblockwagen war er der einzige, der die langen Brückentragbalken zu sägen imstande war. Das Modell ist heute im Regionalmuseum Surselva in der *Casa Carniec* in Ilanz ausgestellt. 1861 beteiligte er sich am Wiederaufbau der Stadt Glarus nach dem verheerenden Brand. 1864/65 bereiste er die Vereinigten Staaten von Amerika, um dort Holzbautechniken zu studieren. Wieder zu Hause widmete er sich auch der Erneuerung landwirtschaftlicher Geräte. Besonders bekannt ist seine erfolgreiche Neugestaltung der Kornspreumühle, *mulin de vannar*, und des Kurzfutterschneiders, *il tagliaflux*. So verwundert es nicht, dass Giacun Hasper Muoth in seinem Nachruf für die beiden Rabiuser Dichter Alfons und Gion Antoni Tuor 1905 die industrielle Geschäftigkeit der Möbelfabrik Maissen besonders betont.[7] Nach dem Tod von Architekt Sep Mudest Maissen führten seine Söhne den Betrieb erfolgreich weiter bis zur Geschäftsteilung 1891. Augustin Maissen, mein Vater, wurde damit Mitbesitzer der oberen Möbelfabrik und zweier Sägewerke. Nach seiner bereits erwähnten Übersiedlung nach Ilanz und dem Neubau der Bau- und Möbelfabrik (1904)

---

[7] Muoth, G.H.: *Dus auturs sursilvans*. Biografias da G. H. Muoth. Cuera 1905. Passus p. 4: «A Luven sut via sper l'aua stat presentamein ina fabrica de mobiglias (frars Maissen), in dils paucs etablissaments industrials en Surselva, de maniera che Luven de Rabius marchescha era nel temps modern siu niebel origin». – Vgl. auch Carli Fry in: *Nies Tschespet* 16, 2, Glion 1936: «Sper il dutg de Luven han las rodas de resgias e luvratoris in snueivel cunfar.»

errichtet er noch ein weiteres Sägewerk in Schnaus. 1914 gründete er die Holzindustrie AG, 1916 kam der Bau des Sägereikomplexes an der Glennerstrasse, wo erstmals in der Surselva Vollgatter (Säge mit mehreren senkrecht angeordneten Sägeblättern) eingebaut wurden. Zu diesem Unternehmen stiessen später noch Nationalrat Aluis Steinhauser und H.G. Decurtins, worauf der Name der Firma auf Maissen & Co. geändert wurde. Die Schreinerei im «Millionaviertel» blieb weiterhin alleiniger Besitz von Augustin Maissen.

Fünf Generationen von Holzhandwerkern – das musste auch für mich Konsequenzen haben. Nach einer Kindheit im handwerklichen und bäuerlichen Bereich (meine Sommeraufenthalte fanden in den bäuerlichen Betrieben der Grosseltern und Verwandten statt), ging ich 1921, mit 16 Jahren, an die Handelsabteilung der Kantonsschule in Chur. Diese Ausbildung war als Basis für die spätere Übernahme des Geschäftes zusammen mit den Brüdern vorgesehen. Es kam aber anders: es war die Zeit des Auswendiglernens überhaupt, hier von Unmengen von Handelsbriefen, dessen ich rasch überdrüssig wurde. Da wechselte ich ein Jahr später an das Lehrerseminar. Ich kam in die vierte Seminarklasse, die aus lauter Schülern aus stockromanischen Ortschaften zusammengesetzt war. Hier zeigte sich erstmals der Unterschied zwischen einer rein romanisch-bäuerlichen Herkunft und mir, der in einer gewerblichen, konfessionell und sprachlich gemischten Umgebung aufgewachsen war wie in Ilanz. Doch der Fremdling wurde allen Unterschieden zum Trotz freundschaftlich aufgenommen. Im Seminar nahm, neben dem Turnunterricht von Prof. J. B. Massüger, die Musik mit Klavier, Orgel, Gesang und Musiklehre mein Interesse fast gänzlich in Anspruch, obwohl die Musik bei uns keine besondere Familientradition kannte. Dieses Interesse wurde durch den ausserordentlich fähigen Musiklehrer Wilhelm Steiner gezielt gefördert und unterstützt.

1925 erwarb ich das Lehrerpatent und arbeitete dann fünf Jahre als Dorfschullehrer in Dardin. In den langen Ferien (damals wurde aus Rücksicht auf die bäuerliche Umgebung nur sechs Monate lang pro Jahr unterrichtet) belegte ich Sommersemester an der Universität und am Konservatorium in Frei-

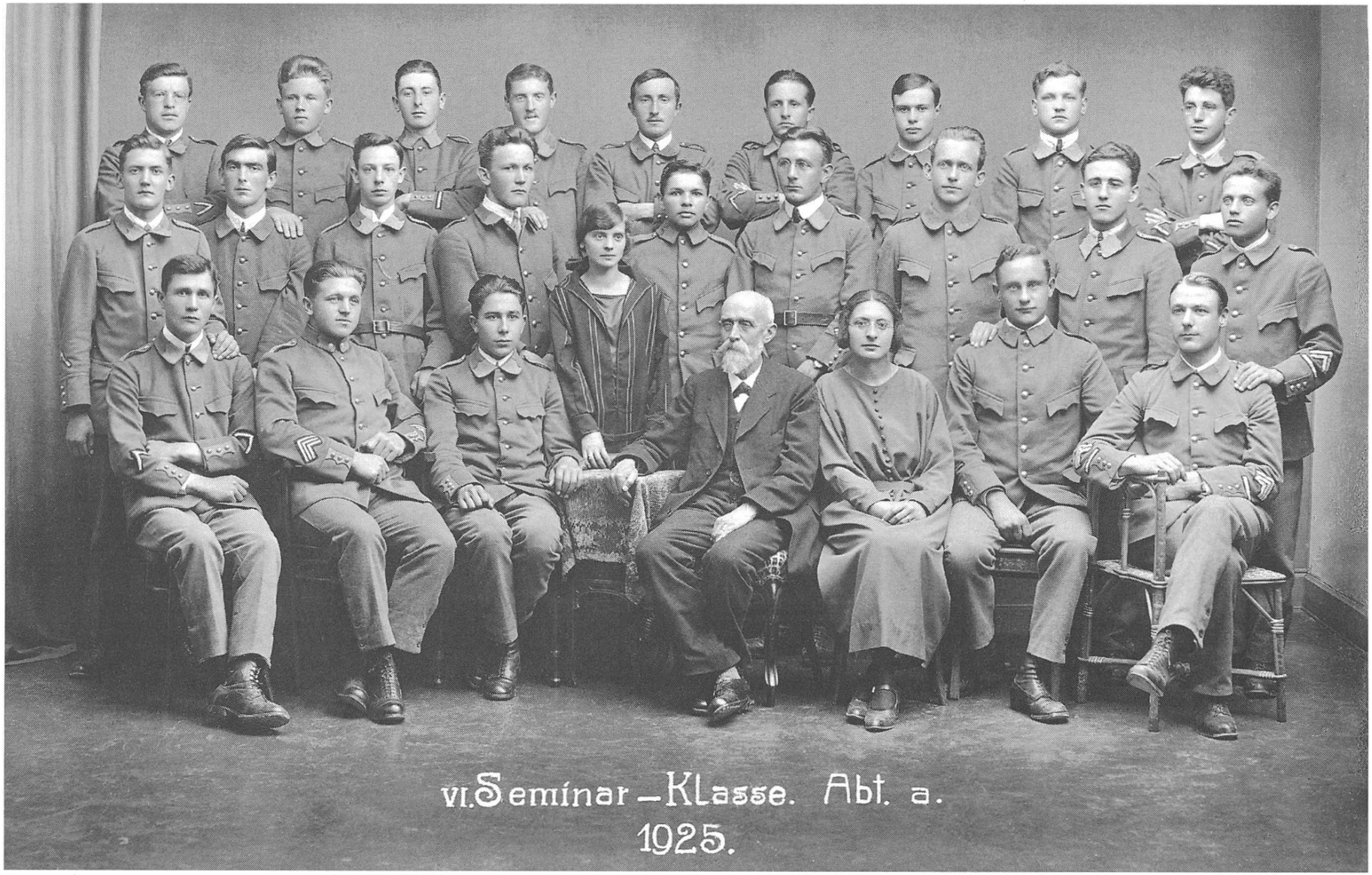
burg. 1930 verliess ich die Anstellung als Volksschullehrer und begab mich an die Hochschule in Genf, wo ich neben zwei Semestern an der philosophischen Fakultät Orgelspiel, Harmonielehre und Komposition bei Otto Barblan studierte. Im Frühjahr 1931 bestand ich das Sekundarlehrerexamen in Freiburg; im selben Herbst begann ich an der Universität Zürich ein Romanistikstudium. Zu meinen Lehrern gehörten hervorragende Professoren, vor allem der bekannte Romanist Jakob Jud, daneben die Professoren Arnald Steiger, Theophil Spoerri, Louis Gauchat, Reto Bezzola. Prof. Jud wusste von meiner Ausbildung in Musik und kannte auch die grossen Bemühungen der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde bezüglich der Sammlung und Herausgabe von rätoromanischen Volksliedern. Er schickte mich zu Prof. Piguet-Lansel,[8] der eine Liedsammlung westschweizerischer Volkslieder herausgegeben hatte.[9] Damit wurden die Beziehungen zur Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde eingeleitet, die später in einer zehnjährigen Zusammenarbeit zur Veröffentlichung der zwei Bände der Consolaziun-Lieder gipfelten, vorerst aber vor allem die Weiterführung der Volkslied-Sammelarbeit, die heute durchaus noch nicht abgschlossen ist, ermöglichten.

Interessant ist auch die Wahl des Themas für meine Erstlingsarbeit, die Dissertation. Diese Materialsammlung aus dem rätoromanischen Gebiet, schriftlich und bildlich niedergelegt, wurde 1936 eingereicht und erschien 1943 in einer erweiterten Form als Buch. Vorgesehen war ursprünglich eine Dialektmonographie, eine längst erwünschte Forschungsarbeit. Da sich für dieses Thema plötzlich zwei Interessenten bewarben, suchte ich nach einer neuen Fragestellung. Es ergab sich, dass Prof.

---

[8] Seine Frau war eine Tochter des grossen Schriftstellers und Ambassadors Peider Lansel aus Sent.

[9] Piguet, Edgar: *Les chansons populaires, recueillies dans la Suisse Romande par Arthur Rossat.* Publication de la Societé suisse des Traditions populaires. Lausanne 1931.


VI. Seminar – Klasse. Abt. a.
1925.

VI. Seminar-Klasse. Abteilung a – 1925

Obere Reihe (von links nach rechts):

Gion Mihel Peder	Toni Hendry	Wolfgang Derungs	Geronas Pult	Adolf Cotti	Arnold Luzi	Ricardo Lardelli	Giacomo Perfetta	Anton Raguth Tscharner

Mittlere Reihe:

Paul Tschuor	Mudest Decurtins	Giatgen Brenn	Anton Pally	Benedetto Raselli	Christian Brunold	Alfons Maissen	Barclamiu Peder	Johann Camenisch

Untere Reihe:

Casper Schleier	Toni Seglias	Gion Giusep Derungs	Maria Marcacci	Sem. Dir. Paul Conrad	Maria Fagetti	Mattias Tuor	Andrea Schorta

Jakob Jud, der Ferien in Flims verbrachte (später übrigens auch Prof. Ramun Vieli, der die Werkstatt meines Vaters kannte) einen Besuch in der Möbelfabrik Ilanz machte. Er war begeistert vom geschäftigen Betrieb und diskutierte angeregt mit den Schreinern und Zimmerleuten. Dasselbe tat übrigens auch Prof. Arnald Steiger, damals Oberstdivisionär, der mit einigen Offizieren die Werkstätte besichtigte. Aufgrund dieser professoralen Fabrikbesuche ergab sich schliesslich der Wunsch Juds, bei mir eine Untersuchung des alten Holzhandwerks im Spiegel der rätoromanischen Sprache anzuregen. So geschah es auch, und 1943 wurde die Arbeit veröffentlicht unter dem Titel *Werkzeuge und Arbeitsmethoden des Holzhandwerks in Romanisch Bünden; Die Grundlagen einer Berufssprache.*[10] Dieses Thema beschäftigte mich auch weiterhin: 1943 erschien ein Artikel über *Die hölzerne Wasserleitung.*[11] Der direkte Anstoss für diese Arbeit war eine Teucheleinrichtung in Peiden, die der Schreinermeister Caduff für mich aus einer Scheune herausgeholt hatte,[12] sowie die Berichte über die alten Teuchelleitungen in Brigels durch meinen Onkel Oberst T. M. Cahannes. Mit meinen Schülern hatte ich 1941 noch das allerletzte Holzgeleit zwischen Ladir und Falera besichtigt. Für eine Jubiläumsschrift entstand 1959 der Beitrag über *Das künstliche Holzgeleit,* der raffinierten Einrichtung zum Holztransport aus unwegsamen Berggebieten in die Ebenen.[13] Viele Arbeiten, die hier in den Bänden 13 und 14 der Romanica Raetica vertreten sind, bezeugen das ständig wachgebliebene Interesse am Holzhandwerk.

---

[10] Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag 1943. Eine zweite Auflage wird im Verlauf des Jahres 1999 erscheinen.

[11] *Sache, Ort und Wort.* Festschrift Jakob Jud. Zürich-Erlenbach 1943 (Romanica Helvetica; 20). S. 49–98.

[12] vgl. die dazugehörige Bohreinrichtung in *Werkzeuge und Arbeitsmethoden,* S. 148, Abb. 118.

[13] Maissen, Alfons: *Das künstliche Holzgeleit in Graubünden.* Sonderdruck aus dem Schweiz. Archiv für Volkskunde Basel. Jahrg. 55(1959), Heft 1/2.

Neue Akzente und Erkenntnisse ergaben sich in Verbindung mit den Filmaufnahmen von alten Handwerkern wie dem Korbmacher, dem Tretschenmacher und dem Weisskübler, Tätigkeiten wie dem Schnitzen von Tabakpfeifen, dem bäuerlichen Brotbacken, der Arbeit des Strahlers (Kristallgräbers) und der Waldarbeiter (1942). Auch als Redaktor des romanischen Schulfunks verfolgte ich diesen Themenkreis weiter: in den fünf Bänden der Begleitpublikation *Radioscola* findet man über 100 Beiträge, in denen zum Teil handwerkliche Tätigkeiten beschrieben sind.[14] In einer besonderen Publikation, dem *Nies Tschespet*, beschrieb ich die Arbeit eines primitiv arbeitenden Brettersägers in einer mit Wasserkraft betriebenen Sägerei.[15]

Und was ist aus den restlichen Kindern der Maissen-Familie geworden? Bei sieben Buben und zwei Mädchen konnten nicht alle im Holzgeschäft tätig bleiben. Immerhin drei davon blieben dem althergebrachten Beruf treu und setzten die Tätigkeit der Väter mit ausserordentlichen Fähigkeiten fort, indem sie Althergebrachtes mit Zeitgemässem harmonisch zu verbinden verstanden. Da kommt mir unser Vater in den Sinn, der uns einmal erzählte, wie früher Möbel auf ihre Widerstandsfähigkeit überprüft wurden. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurden in den beiden Möbelfabriken in Rabius Möbel wie Kommoden, Buffets, Truhen, Tische, Stühle und Bänke serienmässig hergestellt. Einmal war man dabei, eine Serie Stühle zu machen. Stühle werden stark strapaziert: die Beine mussten haarscharf verzapft werden, die Zapfen der Zargen zehntelmillimetergenau in die Zapfenlöcher eingeschlagen werden. Die Härteprobe aufs Exempel gestaltete sich so: das erste verleimte und mit Schraubzwingen erstellte Exemplar wurde von einem starken Schreiner an den Füssen gepackt und auf Kommando

---

[14] *Radioscola*. Zeitschrift für den romanischen Schulfunk 1955–1981. 5 Bände. Disentis-Mustér: Ediziun della Cuminonza Radio Romontsch e Desertina: Redaktion Alfons Maissen. Registerband: Redaktion Lia Rumantscha, 1986.

[15] Maissen, Alfons: *Mia resgia*. Nies Tschespet 59/1987.

meines Vaters mit aller Gewalt durch die ganze Werkhalle geschleudert. Blieb der Stuhl aus hartem Eschenholz unbeschädigt liegen, konnte die Serie hergestellt werden. Noch heute kann man solche robusten, dabei durchaus schöngeformten Eschenstühle der Firma Maissen finden. Einige davon haben ihren Weg sogar in Museen gefunden.

Doch zurück zu den Geschwistern Maissen. Pius übernahm das Geschäft der Eltern in Ilanz. Ein wichtiges weiteres Baugeschäft entstand in Trun auf Initiative des Bruders Tarcisi Maissen; seine Söhne führen es heute noch weiter. Venanzi machte sich als Architekt selbständig; er war übrigens der Illustrator meiner beiden Übersetzungen von Collodis berühmtem Kinderbuch Pinocchio.[16] Die älteste Schwester, Blandina Casura-Maissen, war schon früh in der Buchhaltung und Administration des Betriebs tätig. Ein weiterer Bruder, Luis, wurde Zahnarzt und verfeinerte somit sozusagen seine handwerklichen Kenntnisse auf einer anderen Ebene. Er ist im übrigen auch ein sachkundiger, ausgezeichneter Zeichner; das bewies er mit seinen zahlreichen Sachdarstellungen, die als Federzeichnungen in *Werkzeuge und Arbeitsmethoden* erschienen sind. Auch die anderen, welche die Universität besuchten, blieben immer irgendwie mit der Familientradition verbunden. P. Flurin Maissen schrieb seine Doktorarbeit über die *Mineralklüfte und Strahler der Surselva* (1955, Neuauflage 1988), Augustin Maissen zu *Inschriften, Ornamentik und Meister des Bauernhauses in der Surselva; Beitrag zur Erforschung ländlicher Kultur* (1949). Eine Schwester, Toja Isenring-Maissen, ist Malerin geworden und wird häufig mit der Bemalung von Häuserfassaden in traditioneller Ornamentik beauftragt. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland haben ihre Bilder, die auch abstrakte Akzente setzen, bekannt gemacht.

Ich selbst konnte mich, wie wir gesehen haben, nie von der Sach- und Sprachwissenschaft lösen! Mit 73 Jahren erhielt ich

---

[16] Collodi, Carlo: *Las aventuras de Pignoc; Storgias d'in poplenn.* Cuera 1956, und *Pinocchio; Las storgias d'in poplenn.* Mustér 1982.

1978 den Auftrag, für ein in Ilanz geplantes ethnographisches Museum die Sammelarbeit, die darauf folgende Ausstellungsplanung und -ausführung sowie die Inventarisation zu übernehmen. Zu Beginn stand die Sammeltätigkeit im Vordergrund. Es bestand eine gewisse Unsicherheit, ob so etwas in einer Zeit des technischen und kulturellen Umbruchs, wo viel an Kenntnis und Material bereits verlorengegangen war, überhaupt mit Erfolg durchgeführt werden konnte. Wider Erwarten gelang es, innerhalb der ersten fünf Jahre im Alleingang mehrere tausend Objekte, Werkzeuge und Einrichtungen einzubringen. Dazu mussten die vielen Ortschaften der Surselva begangen, nach gut erhaltenen Objekten gesucht, Käufe (manchmal auch Notkäufe, um die Sachen zu retten!) getätigt, Verträge für Leihgaben ausgestellt, Geschenke in Empfang genommen und die erworbenen Objekte an einem geeigneten Ort untergebracht werden. Dies ging nicht ohne gewisse Kräfte- und Materialverluste ab – so gingen mir beispielsweise zwei Privatfahrzeuge zu Bruch! Im folgenden Jahrzehnt häufte sich das Museumsinventar auf über 6000 Einheiten. Dies war nur möglich durch Mithilfe von vielen Seiten.

Von Anfang an war ich darauf bedacht, nach wissenschaftlichen Prinzipien zu sammeln. Die Objekte wurden vielfältig inventarisiert und jeweils mit sach- und sprachinhaltlichen Festlegungen begleitet. All diese Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände und Einrichtungen sind Zeugen davon, dass die Menschen und auch die von ihnen erzeugten Gebrauchsgegenstände kommen und gehen. Sie werden von den Nachkommen häufig nicht mehr verwendet und gehören der Geschichte an. Sie sollen gesammelt werden als Zeugnisse einer vergangenen Zeit, als Zeugen des Arbeitsgeistes, der Ehrlichkeit und der Fürsorge unserer Vorfahren. Auch wenn nur spärliche Unterlagen übrig blieben, ist es die wichtigste Aufgabe eines solchen Museums, rekonstruktiv die Kultur-, Sprach- und Wirtschaftsgeschichte unserer Gebirgslandschaft schriftlich und bildlich zu sichern. Die Geschichte der Menschheit ist in allen ihren Bereichen faszinierend und kann anhand von musealen Relikten wenigstens teilweise nachvollzogen werden.[17]

Die menschlichen Voraussetzungen zu neuen Entwicklungen und strukturellen Umformungen sind äusserst vielfältig. Es braucht keine 150 Jahre, um ein Städtchen wie Ilanz fast vollständig zu erneuern: Wichtige Stützen des wirtschaftlichen Lebens verfallen, andere Strukturen nehmen ihren Platz ein.[18] Am Beispiel des 150jährigen Bestehens der Bauunternehmungen der Familie Maissen liessen sich die in dieser Zeit geschehenen wirtschaftlichen Veränderungen im Gebiet Ilanz und der Gruob (*Foppa*) gut aufzeigen.

Der Mensch steht im Mittelpunkt allen Handelns, in seiner ganzen persönlichen Freiheit. Die Frage ist: sind die Nachkommen gewillt, die Arbeit der Vorfahren fortzusetzen? Es gibt keine erfolgreichen Machtmittel der Eltern über ihre Kinder, um sie dazu zu zwingen. Es gibt nur die Möglichkeit, mit gutem Beispiel voranzugehen und den Nachkommen die Kenntnisse mitzugeben, damit sie auf dem Alten aufbauen können. In diesem Zusammenhang möchte ich einen Artikel erwähnen, der 1970 in der *Radioscola*[19] mit dem Titel *Problems senza problematica* (Probleme ohne Problematik) erschien. Dieser Beitrag stellt die Weitergabe von Wissen an die junge Generation in den Mittelpunkt. Wie ist das zu bewerkstelligen, und auf welche Art gibt man seine Kenntnisse in der Schule und im Leben am besten praktisch weiter? Was kann man überhaupt weitergeben, was bleibt, und wo hört der Einfluss auf? Anhand von Bildern zeigte ich den Einbezug von

---

[17] Informationen zum Auf- und Ausbau und zur derzeitigen Lage des Museum Regiunal Surselva in der Casa Carniec, Ilanz, sind in der Gründungsurkunde, den Tätigkeitsberichten, Protokollen und den drei Informationsbüchlein aus den Jahren 1980, 1987 und 1997 nachzulesen, dazu die Zusammenfassungen über das «Museum Regiunal Surselva», in Bd. 13, Nr. 12, 261ff. und Bd. 14, Nr. 3, 85ff. der Buchreihe *Romanica Raetica*, herausgegeben durch die SRR.

[18] Zur Stadt Ilanz siehe Schmid, Leo; Maissen, Alfons: *Ilanz – Glion. Ilanz, die erste Stadt am Rhein.* Hg. von der Stadt Ilanz. Redaktion: Donat Cadruvi. Ilanz 1977.

[19] *Radioscola*, Band 2, Heft 30, 1970, 5–10.

Kindern und Jugendlichen in den Arbeitsalltag: den Alphirten, den Geiss- und Galtviehhierten, den Melksenn auf der Alp, die Mühen des Heutragens. Weitergabe durch das gute Beispiel oder alles nur Vergangenheitsbetrachtung?

Am Schluss des Artikels steht ein Text des libanesichen Philosophen Khalil Gibran, den ich auf romanisch übersetzt habe, der dieses Thema anspricht und noch heute Gültigkeit besitzt:

Tes affons ein buca tes affons.
Els ein fegls e feglias dil desideri de veta suenter sei sez.
Els vegnan tras tei, mo buca de tei,
E schegie ch'els ein tier tei, audan els buc a ti.
Ti sas dar ad els tia carezia, mo buca tes patratgs,
Pertgei els han lur patratgs.
Ti sas dar in'avdonza a lur tgierp, mo buc a lur olma,
Pertgei lur olma stat ella casa de damaun,
la quala ti sas buca visitar, gnanc en tes siemis.
Ti sas empruar de vegnir sco els, mo emprova buc de far els sco ti.
Pertgei la veta va buc anavos e rumogna buca sin quei ded ier.
Ti eis igl artg, il balester, dal qual tes affons vegnan
a vegnir tarmess viado sco paliats vivents.
(...)
L'artgada de tiu balester munti els mauns digl artger letezia.[20]

---

[20] Eure Kinder sind nicht eure Kinder. / Sie sind die Söhne und Töchter der Sehnsucht des Lebens nach sich selber. / Sie kommen durch euch, aber nicht von euch, / Und obwohl sie mit euch sind, gehören sie euch doch nicht. / Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, aber nicht eure Gedanken, / Denn sie haben ihre eigenen Gedanken. / Ihr dürft ihren Körpern ein Haus geben, aber nicht ihren Seelen, / Denn ihre Seelen wohnen im Haus von morgen, das ihr nicht besuchen könnt, nicht einmal in euren Träumen. / Ihr dürft euch bemühen, wie sie zu sein, aber versucht nicht, sie euch ähnlich zu machen. / Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilt es im Gestern. / Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder als lebende Pfeile ausgeschickt werden. / (...) / Lasst euren Bogen von der Hand des Schützen auf Freude gerichtet sein.
Khalil Gibran: *Der Prophet*. Olten-Freiburg i.Br. 1991, S. 16f.